

Klassische Oper im Bollywood-Stil

Dachau ■ Die Begeisterung für Oper und Theater kam schon sehr früh in ihrem Leben. Das weiß Ingrid Zellner noch genau. 1967, als Fünfjährige, war sie schon das erste Mal im Münchner Nationaltheater. Silvestervorstellung von Hänsel und Gretel. Die ganze Atmosphäre, die riesigen Dimensionen des Opernsaals, die einem kleinen Mädchen noch viel riesiger vorkommen. „Das war ein einschneidendes Erlebnis für mich“, sagt Zellner.

Und so studierte die heute 43-Jährige Theaterwissenschaften, neuere deutsche Literatur und Geschichte. Machte ihren Magister, arbeitete als Dramaturgin in Hildesheim und seit 1996 an der Staatsoper. „Für mich ist damit ein Traum wahr geworden“, sagt sie. Ihre Passion verfolgt Zellner aber auch privat. Seit 1974 gehört sie der Laienspielgruppe des Allgemeinen Sportvereins Dachau an. Damals zählte sie zu den Gründungsmitgliedern der Jugendgruppe. Heute leitet sie die Nachwuchsabteilung, führt Regie und steht natürlich selbst auf der Bühne des „Theaters am Stadtwald“.

Mittlerweile kümmert sich Ingrid Zellner auch um die



Ingrid Zellner gemeinsam mit Bernd Leupold auf der Bühne. Foto: Jørgensen

Bühnenmusik und adaptiert selbst Stücke. „König Drosselbart“ und „Der falsche Prinz“ sind schon im Deutschen Theaterverlag erschienen.

In all den Jahren hat die Opern- und Theaterkennerin ihren Sinn für Experimentelles nicht verloren. So könnte Ingrid Zellner sich nach eigenem Bekunden vorstellen, eine klassische Oper im Bollywood-Stil fortzuschreiben. Den indischen Schmachtfezzen ist sie nämlich hoffnungslos verfallen. *eju*

Warum Wotan heute Anzug trägt

Ingrid Zellner bemüht sich als Dramaturgin des Nationaltheaters, die ihr anvertrauten S

Von Elmar Jung

München/Dachau ■ Dunkelblondes, zu einem Pferdeschwanz gebundenes Haar, schwarze Jeans, blaues Oberteil. Keine modischen Accessoires, kein Schmuck. Nach dem ersten Eindruck würde man Ingrid Zellner nicht mit einer Staatsoper in Verbindung bringen. Die 43-Jährige macht eher einen unkomplizierten, bodenständigen Eindruck. Und doch hat die Dame aus Dachau viel mit den Musen zu tun: Sie ist Dramaturgin am Nationaltheater. In dem winzigen Büro mit der Nummer 552 am Marstallplatz in München sitzt Zellner an ihrem Schreibtisch und tippt geschäftig auf ihrer Computertastatur. Draußen strahlt die Sonne, trotzdem ist der Raum in ein diffuses Licht getaucht. Ein Klappbett mit gemusterter Matratze lehnt an der Wand. „Falls es doch mal später wird“, sagt sie mit einem Lächeln. Geregelt existieren für einen Dramaturgen nämlich so gut wie nicht. „Aber vielleicht habe ich Glück und kann heute schon um 21 Uhr Feierabend machen.“

Nichts für Nichtrussen

Auf dem Schreibtisch sieht es unaufgeräumt aus. Manuskripte und Bücher stapeln sich dort. Ganz oben „Die Memoiren des Dimitri Schostakowitsch“. Das ist jener Mann, der für die aktuelle Version der politischen Oper „Chowantschina“ verantwortlich ist. Kein einfaches Stück. Wirr, wild und chaotisch wirkt es bisweilen. Vor allem auf Nichtrussen. Und zu denen zählt auch Ingrid Zellner. Trotzdem ist sie als Dramaturgin für dieses Stück zuständig. „Das ist nicht ganz einfach, wenn man nur na sdorowje, also das russische Zuprosten, versteht“, gesteht sie freimütig. Aber diese Oper sei nunmal an ihr hängengeblieben.

Und jetzt muss sich Ingrid Zellner also durch Schostakowitschs Erinnerungen kämpfen, „vielleicht finde ich dort noch etwas Nützliches für meine Einführung“, sagt sie. So nennt man den Vortrag, den seit einigen Jahren alle Dramaturgen vor der Aufführung einer Neuproduktion halten. 20 Minuten lang über Werk, dessen Abhandlung und Inszenierung. Im Königssaal des Nationaltheaters vor bis zu 200 Gästen, die schon eine Stunde vor Beginn der eigentlichen Vorstellung kommen, um Näheres über das zu erfahren, was sie sich in den kommenden vier Stunden zu Gemüte führen werden. „Ich könnte das natürlich auch alles aus dem Bauch heraus erzählen“, sagt Zellner. Wenn sie aber mal verhindert sei, müsse ein Kollege einspringen, der dann ohne ihre Aufzeich-



Noch ist alles ruhig im großen Saal des Münchner Nationaltheaters. Dramaturgin Ingrid Zellner zufrieden sein mit ihrer geleisteten Arb

nungen ziemlich aufgeschmissen wäre.

Die letzten Wochen vor einer Premiere sind für Ingrid Zellner die stressigsten: Erschließung von Hintergrundwissen und -material für das Regieteam und die Darsteller, Betreuung der Probenarbeit, Redaktion des Programmheftes, bis hin zu Publikumsgesprächen. Dramaturgie: Das ist eben vor allem auch Organisation.

Ein Zehn-Stunden-Arbeitstag ist keine Seltenheit. Gerade jetzt, da es nur noch wenige Tage bis zur Premiere einer Neuinszenierung sind. Die Belastung für die drei Dramaturgen am Nationaltheater ist hoch – bei im Schnitt sechs Neuproduktionen jährlich. „Ist nicht schlimm“, sagt Zellner. „Die Oper ist meine Leidenschaft.“

Was man im Gespräch mit der Theaterwissenschaftlerin auch sofort merkt. Scheinbar nebenbei lässt sie ihr großes Wissen aufblitzen, schlägt mühelos eine Brücke von den klassischen Tragödien ei-

nes Euripides oder Sophokles bis zu den pompösen Inszenierungen des Barockzeitalters. Trotz ihres Sinnes für Tradition sieht sich Zellner als Vertreterin der modernen Oper. „Es geht nicht mehr nur darum, irgendwelche G'schichteln möglichst pittoresk umzusetzen“, sagt sie. Es komme vielmehr darauf an, das Zeitlose aus einem Stück herauszustellen. „Der Wotan im Nadelstreifenanzug: Heute ist das möglich.“

Orchesterprobe

Es ist 15.30 Uhr, und bei allem Sinnieren über die Zukunft der Oper vergisst Ingrid Zellner beinahe die Orchesterprobe für das Stück Chowantschina, die in einer halben Stunde beginnt. Die Dramaturgin muss anwesend sein, „obwohl meine Arbeit eigentlich getan ist“. Wenn, dann werden nur noch der musikalische Leiter an der ein oder anderen Stelle etwas anmerken. An der Staatsoper ist das Kent Nagano. Insofern ist